

KUNSTHANDLUNG ALSERGRUND

»Dieselbe Handlung«

MATERIALHEFT GERHARD SPRING

Gerhard Spring  
Kunsthandlung Alsergrund  
»Dieselbe Handlung«

Notizen 6, 2009

Dieselbe Handlung

Sehe ich etwas als Kunst an, so denke ich, dass es jemand gibt oder gab, einen Akteur (beliebigen Geschlechts), dessen Absicht es war, dass es als Kunst angesehen oder auch geschätzt werde; nicht unbedingt von mir, was übertrieben wäre, sondern von jemand anders, für den ich mich (womöglich irrtümlich) selbst halte. Das erklärt soweit nur meine Absicht, Kunst im Sinn von Handlungen darzustellen, von „Kunsthandlungen“, wie ich gern sagen würde, sofern sie sich zur „Kunst“ ähnlich verhalten wie „Sprachhandlungen“ zur „Sprache“.

Damit liege ich jedoch quer zu der eindringlicher erklärten Absicht der Akteure (ihrer Interpreten oder Fürsprecher), Kunst als etwas Absichtsloses zu betrachten. Damit ist nicht unbedingt gemeint, dass sich unter ihren Händen etwas entgegen ihrer Absicht in Kunst verwandelte, gleichsam wider Willen, sondern dass ihr Handeln, soweit es absichtlich ist, nichts zur Kunst oder dem beiträgt, was für ihr Verständnis von Belang wäre.

Gegen die Absichtslosigkeit der Kunst, die weit über die Romantik hinaus verbreitet ist (und vielleicht schon mit den Musen beginnt), möchte ich mich auch gar nicht so wehren wie gegen das falsche Bild, das sie von einer Handlung vermittelt.

Denn auch unter einer „Kunsthandlung“ verstehe ich für gewöhnlich eine Handlung wie jede andere, die jedoch erstens, wie zum Beispiel das Schmieren eines Butterbrottes, an jemand anders adressiert ist, und zweitens in der Vorstellung vollzogen wird, es sei (auch für jemand anders) Kunst. Darin kann durchaus der vage und doch hoffnungsvoll bange Gedanke enthalten sein, dass einiges geschehen möge, das nicht beabsichtigt ist. Ein derart dunkles Einverständnis des Akteurs mit dem, was bei oder infolge seiner Handlung ohne Absicht ge-

schieht, zeichnet jedoch keineswegs nur Kunsthandlungen aus. Es ist, wie ich im Folgenden zeigen möchte, ein weniger auffälliges Charakteristikum jeden Handelns, ohne das es keinen Sinn machte, von ein und derselben Handlung zu reden.

Ich schmiere ein Butterbrot, und dies tue ich absichtlich. Aber ich beschmiere zugleich ein Vierkornbrot mit einer Butter, die gestern abgelaufen ist. Dies tue ich nicht absichtlich. Dabei war es mein Verlangen oder meine Aufgabe, dasselbe zu tun wie gestern, als ich ein Butterbrot schmierte, und das habe ich in der einen Hinsicht auch getan. Aber in der anderen ist meine Handlung, wie ich zugeben muss, eben nicht dieselbe, da gestern die Butter noch nicht abgelaufen war. Auf die Sorte Brot habe ich einfach nicht geachtet, und außerdem könnte ich, sollte ich meine Aufgabe ganz genau nehmen, vom selben Brot auch nicht zweimal dasselbe Stück herunter schneiden.

Welche Aufregung! Meine Handlung ist dieselbe und auch nicht dieselbe wie gestern, und sie ist sowohl absichtlich als auch nicht absichtlich. Ähnliches lässt sich von jeder Handlung sagen. Sofern sie etwas ist, das vorkommt, kommen Dinge vor, die absichtlich und zugleich nicht absichtlich sind, und die das Verlangen oder die Aufgabe, dasselbe zu tun, erfüllen und zugleich nicht erfüllen. Es ist vielleicht der oft unbemerkte Konflikt, aber nicht der Widerspruch einer Handlung. Sie ist nicht „in der selben Hinsicht“ beides zugleich - nicht „in der selben Beschreibung“, wie Anscombe sagen würde<sup>1</sup>.

Es macht also wenig Sinn, eine beliebige Handlung voll und ganz „absichtlich“ zu nennen, oder einfach nur „dieselbe“ wie eine andere. Sie ist beides - absichtlich und etwas, das schon einmal getan wurde - nur durch die Brille dieser oder

---

<sup>1</sup> Gertrude Elizabeth Margaret Anscombe, Absicht, Freiburg/München 1986, 47-48: „eine Handlung als absichtlich bezeichnen heißt soviel wie zu sagen, dass sie in irgendeiner von ihr gegebenen Beschreibung (oder einer, die wir ihr geben könnten) absichtlich ist.“

jener Beschreibung, wobei es immer ein Angebot anderer Brillen gibt, unter denen sie es nicht ist.

Davon betroffen ist auch der, im Vergleich zur „Absicht“ scheinbar weniger kontroverse Begriff des „Gelingens“, oder seines anderen Hosenbeines, des „Misslingens“ oder „Scheiterns“, das ja auch in der Kunst möglich sein sollte. Es ist mir gelungen, ein Butterbrot zu schmieren, und diesen Erfolg brauche ich mir nicht absprechen zu lassen. Aber damit erfolgte zugleich etwas, das mir nicht gelungen sein konnte: das Schmieren eines Vierkornbrottes mit einer am 5. Februar 2012 abgelaufenen Butter. Gelungen wäre mir dies nur unter der gegensätzlichen Annahme, es auch in dieser Weise - in oder „unter“ einer Beschreibung, die diese Brotsorte und jenes Ablaufdatum erwähnt - beabsichtigt zu haben.

Gelingen konnte es nur in der Hinsicht (oder Beschreibung), in der es beabsichtigt war und in der es auch dieselbe Handlung war wie gestern. Umgekehrt konnte es in der anderen Hinsicht, in der sie nicht dieselbe war, auch nicht misslingen: ich konnte nicht darin scheitern, ein Brot gewisser Sorte mit einer Butter gewissen Datums zu schmieren, einfach, weil ich es nicht im Sinn hatte. In dem Sinn, in dem sie einen Sinn haben, sind Handlungen sprachlichen Äußerungen ähnlich: je vager, allgemeiner und vieldeutiger sie sind, desto unantastbarer sind sie. Wäre es möglich, die unfassbare Absicht zu bilden, einfach nur irgendetwas und weiter nichts Bestimmtes zu tun, dann könnte nichts schiefgehen. Alles und sogar nichts würde sie erfüllen, wie die *drei Schwestern* Tschechows zeigen.

Aber damit schweife ich ab. Im folgenden möchte ich versuchen, die zitierte Wendung Anscombes, nach der Handlungen jeweils nur „in“ oder „unter einer Beschreibung“ als absichtlich zu betrachten sind, mit zwei anderen Begriffen zu kombinieren: „Muster und Beispiel“. Dabei gehe ich von einem

(aristotelisch gefärbten) Bild der Handlung aus, das sich mir im Lauf der Zeit<sup>2</sup> aufgedrängt hat:

Ein Akteur scheint zu wissen, was er tut oder getan haben wird, ehe er gehandelt hat, und im Unterschied zu einem möglichen Betrachter weiß er es, ohne sich zu beobachten<sup>3</sup>. Das heißt nicht, dass er weiß, dass er es tut oder getan haben wird<sup>4</sup>. Er kennt nicht die Handlung, die noch kaum begonnen oder abgeschlossen ist, sondern den Typ oder die Art der Handlung, auf die er es abgesehen hat. Ich werde jedoch nicht vom „Typ“ oder der „Art“ reden, die beide an abstrakte Dinge oder „zeitlose Ereignisse“ erinnern, sondern vom „Muster“, dem die künftige oder noch nicht abgeschlossene Handlung als „Beispiel“ entsprechen soll. Diese beiden Begriffe verstehe ich im Sinn des „Paradigmas“ aus der *Rhetorik* von Aristoteles. Das Beispiel verhält sich zum Muster nicht wie ein Einzelnes zu einem Allgemeinen oder ein Teil zu einem Ganzen, sondern „wie ein Teil zu einem Teil, Ähnliches zu Ähnlichem: wenn beides unter eine Gattung fällt, das eine aber bekannter ist als das andere, liegt ein Beispiel vor“<sup>5</sup>.

---

<sup>2</sup> Und der Lektüre insbesondere folgender Texte: Anscombe, a.a.O.; Donald Davidson, *Handlung und Ereignis*, Frankfurt am Main 1985; und, was die „simplen Verfahren“ mit „Muster und Beispiel“ anbelangt, John Langshaw Austin, *Wie man spricht. Ein paar simple Verfahren*, in: ders.: *Gesammelte philosophische Aufsätze*, Stuttgart 1986.

<sup>3</sup> Anscombe, *Absicht*, a.a.O., 80-81.

<sup>4</sup> Davidson, a.a.O., 137. Der Mann, der sein Testament aufsetzt, kann nicht wissen, dass er damit für seine Kinder sorgt, doch er weiß, dass er im künftigen Fall, in dem sie sein Erbe annehmen, für seine Kinder gesorgt haben wird, und das hat er schon zu dem Zeitpunkt getan, als er sein Testament aufsetzte. Statt „er weiß, was er tut“, könnte man auch vorsichtiger sagen: „er weiß, was er (mit seinem Tun) beabsichtigt“. Doch diese Vorsicht ist nur im Fall unerfüllter Absichten geboten, der Anscombe zufolge nicht so häufig ist, wie man meint.

<sup>5</sup> Aristoteles, *Rhetorik*, Stuttgart 1999, 17.

Dieses ungefähre Bild möchte ich mit Anscombes Begriff der „Passrichtung“<sup>6</sup> (*direction of fit*) und Austins Begriff der „Entsprechungslast“<sup>7</sup> weiter ausmalen. Anscombe hat die Passrichtung mit folgender Szene illustriert. Ein Mann kauft mit einem Einkaufszettel ein; übertragen auf mein Bild hat der Zettel die Rolle des Musters (damit weiß er, was er einkaufen soll), der Einkauf die des Beispiels. „Stimmen die Liste und die Dinge, die der Mann tatsächlich eingekauft hat, nicht überein, und stellt genau dies einen Fehler dar, dann liegt der Fehler nicht in der Liste, sondern in der Ausführung des Mannes“; genau umgekehrt verhält es sich, wenn ein Beobachter die Dinge notiert, die jener einkauft; stimmt seine Liste und der Einkauf jenes Mannes nicht überein, dann liegt der Fehler in der Liste. Anders gesagt, liegt der Fehler in der Ausführung der beabsichtigten Handlung des Beobachters: „Notieren, was der Mann einkauft“. Doch es bleibt dabei, dass in dem Fall die Liste und nicht der Einkauf zu korrigieren wäre. Auf der Liste des Einkäufers steht „Butter“, doch stattdessen kauft er Margarine, wie Anscombe sagt. Die Passrichtung<sup>8</sup> verläuft von der Handlung des Einkaufs zur Liste. Sie ist dem Akteur bereits gegeben oder bekannt, und ihr soll die Handlung „angepasst“ werden. Die „Entsprechungslast“ verläuft pa-

---

<sup>6</sup> Vgl. Anscombe, a.a.O., 88-90, § 92 (die folgenden Zitate beziehen sich auf diesen Paragraphen).

<sup>7</sup> Austin, a.a.O., 185.

<sup>8</sup> In der irreführenden Lesart von Searle, die leider Schule gemacht hat, ist diese Richtung ein Fall der Ausrichtung von „Wort und Welt“, für die er zwei „vertikale Konventionen“ bereit hält: eine praktische (Welt passt auf Wort) und umgekehrt, eine theoretische (vgl. John Searle, Ausdruck und Bedeutung, Frankfurt am Main 1982, 19-21). Ein schwacher Anhaltspunkt dafür ist, neben der Liste, vielleicht auch Anscombes Analogie von Absicht und „innerem Urteil“ - „wie wenn ich zu mir sage, ‚Jetzt drücke ich auf Knopf B‘ - während ich auf Knopf A drücke“: dann sagen wir „nicht, was Du gesagt hast, war fehlerhaft, weil es beschreiben sollte, was Du tatest, es aber nicht beschrieb, sondern: was Du getan hast, war fehlerhaft, denn es stimmte mit dem, was Du sagtest, nicht überein“ (Anscombe, a.a.O., 90).

ralliel: die Handlung soll als Beispiel dem Muster der Handlung entsprechen. Bei gleicher Passrichtung könnte die Entsprechungslast auch auf Seiten des Musters liegen. Dann ginge es darum, zu einem gegebenen Muster ein Beispiel zu finden (oder zu produzieren), dem es - das Muster - entspricht. Austin nennt dieses Verfahren „Exemplifizieren“<sup>9</sup>, jenes andere, mit der Last am Beispiel, nennt er „Einsetzen“<sup>10</sup> oder „Lücke füllen“. Während hier die Beschaffenheit des Beispiels am Spiel steht und die des Musters unangetastet bleibt, steht beim „Exemplifizieren“ die Beschaffenheit des Musters am Spiel.

Weshalb das eine und nicht das andere Verhältnis für mein Bild brauchbar ist, liegt vielleicht schon auf der Hand, doch ich möchte ein weiteres Gängelband des Verstandes auswerfen. Es ist ein Beispiel des „Einsetzens“. Der Herr ruft „Butter“, der Knecht bringt Margarine. Das ist einmal in dem Sinn falsch, dass sie nicht für Butter eingesetzt werden soll. Und das hängt davon ab, ob der Herr Margarine als Butter anerkennt oder durchgehen lässt. Wenn ja, täuscht er sich weniger darin (oder darüber hinweg), was er wollte (die verlangte Butter bleibt unangetastet), als vielmehr in dem, was der Knecht brachte oder dafür „einsetzte“, wie Austin sagt. Andernfalls würde er ihm in diesem Verhältnis nämlich zu ver-

---

<sup>9</sup> Austin, a.a.O., 187: „Zum *Exemplifizieren* muss man ein Exemplar finden, dem dieses Muster entspricht.“

<sup>10</sup> Ebd.: „Zum *Einsetzen* muss man ein Exemplar finden, das diesem Muster entspricht.“ Dieses Verfahren ist, wie Austin auch sagt, eine Variante des „Identifizierens“. Eine andere gibt es bei umgekehrter Passrichtung - das Beispiel ist gegeben und man muss ein Muster finden, das diesem Beispiel entspricht, was von Austin auch „Etikettieren“ genannt wird. Bleibt noch, in dieser Passrichtung, die umgekehrte Entsprechungslast: „Zum *Aussagen* muss man ein Muster finden, dem dieses Exemplar entspricht.“ Damit sind die vier „simplen Verfahren“, die Muster und Beispiel in verschiedene Verhältnisse bringen, nur einmal komplett aufgezählt: Etikettieren (Identifizieren I), Aussagen, Exemplifizieren und Einsetzen (Identifizieren II).

stehen geben, dass er sich in der Beschaffenheit der Margarine getäuscht hat: sie entspricht nicht dem, was verlangt war. Die andere Frage, die nun den Knecht interessieren könnte, ist, ob oder wie sich in dieser Situation die Entsprechungslast noch abwälzen lässt: vom Beispiel, das er gegeben hat, auf das Muster, das zuvor schon gegeben war. In dem Fall sollte die Margarine das Buttermuster exemplifizieren, das im Kühlschrank konserviert wird. Entsprechendes wollte der Herr, doch nun ist die Frage, ob es nicht dem Gebrachten selbst entspricht. Der Knecht zerrt den Herrn zum Vergleich vor den Kühlschrank: Die Blicke wandern von der Butter zur Margarine und wieder zurück, es wird von beidem gekostet, womit das Muster schon einmal angekratzt wird. Kommt es nun soweit, dass der Herr die Exemplifikation anerkennt (oder durchgehen lässt), dann irrt er sich in der Beschaffenheit des Musters (oder täuscht sich darüber hinweg). Als er „Butter“ rief, wusste er offenbar nicht, was er wollte, denn es könnte, wie der Knecht jetzt weiß, genauso gut Margarine sein. Mit diesem Beispiel habe ich „Einsetzen“ und „Exemplifizieren“ als Verfahren dargestellt, das sich im Sinn Austins auf Dinge bezieht, während das Bild einer Handlung verlangt, sie auf die Ereignisse zu beziehen. Es geht also nicht so sehr um Butter oder Margarine, sondern zum Beispiel um das Bringen. Bringt der Knecht Margarine in der Absicht, Butter zu bringen, so muss die erste Frage die sein, ob er sich damit täuscht oder was daran falsch sein soll. Es ist nicht unbedingt gesagt, dass eine Handlung des Margarinebringens die Absicht des Butterbringens nicht erfüllen könnte. Sie entspricht einem Muster der gelassenen Gleichgültigkeit von Butter und Margarine. Angenommen, der Knecht handelt danach, dann kann ihm das solange niemand vorwerfen, solange es nach seinen Wünschen geht. Man ist vielleicht versucht, ihm den Vorwurf zu machen, dass er „die Sprache“ mißbraucht, weil er etwas, das man selbst lieber „Margarine“ nennen würde, „But-

ter“ nennt. Doch dieser Missbrauch des Knechts, sofern er einer ist, tangiert höchstens die „gemeinsame“ Sprache, zu der ihn nicht einmal sein Herr verpflichten kann (in welcher Sprache sollte er das tun?); er tangiert nicht das Verhältnis seiner Absicht zu dem, was sie erfüllt.

Das ist zumindest eine Konsequenz des Bildes einer Handlung als „Einsetzen“. Zwei Gründe möchte ich erwähnen, die dafür sprechen. Erstens stellt es den Akteur als jemand dar, der weiß, unter welchen Bedingungen seine Handlung gelingen wird, der letztlich also auch selbst beurteilen kann, ob sie gelungen ist. Man kann darin die „Autorität der ersten Person“ erkennen und in Zweifel ziehen, aber auch eine notwendige Voraussetzung dafür, dass die handelnde Person (und nicht nur ihr Betrachter) einen Fehler oder Irrtum erkennt. Zweitens wird es der Auffassung gerecht, dass Handlungen mehr oder weniger flüchtige Ereignisse sind, auf die eine Unmenge von Beschreibungen und Unterscheidungen zutrifft, die dem Akteur unbekannt und auch gleichgültig sind, ja sein müssen. Käme es darauf an, sie zu berücksichtigen, würde es absichtliches Handeln nicht geben. Denn gelungen kann es, um es zu wiederholen, nur unter einer sehr geringen Anzahl von Beschreibungen sein, Beschreibungen, die ich hier auf die Muster abbilden möchte, die für die „Art der Handlung“ stehen.

Zum Kontrast ist das Verfahren der Exemplifikation zu erwähnen, bei dem wieder ein Muster gegeben ist, das aber an das gebrachte Beispiel „angeglichen“ werden soll, wie Austin<sup>11</sup> einmal sagt. „Angepasst“ wird das Beispiel an das Muster, in-

---

<sup>11</sup> Vgl. Austin, a.a.O., 185, gegen den Anschein der Symmetrie, den X und Y verbreiten, wenn sie einmal in Entsprechung gebracht sind: „der Unterschied zwischen X an Y angleichen - wo die Angleichungslast bei X liegt - und Y an X angleichen, wo die Angleichungslast bei Y liegt - [ist] deutlich genug. Wir begehen Fehler beim Angleichen, weil wir uns im ersten Fall in der Beschaffenheit des Elements X irren oder es falsch darstellen und im zweiten Fall hinsichtlich Y, je nachdem, worauf die Angleichungslast liegt.“

sofern ist die „direction of fit“ dieselbe. Aber der Akteur, der irrtümlich Margarine statt Butter bringt oder kauft, wie bei Anscombe, soll (in diesem Verfahren) nicht die Handlung, aufgefasst als Beispiel, an das Muster angleichen, sodass er ihm entsprechend, also anders hätte handeln sollen, sondern das Muster, die Art der Handlung oder seine „to-do-Liste“, die er ausführen oder abhaken wollte, an die Handlung. Er irrte sich so gesehen weniger im Einkauf als darin, was er einkaufen wollte (oder sollte). Es kann leicht sein, dass er sich irrte, als er die Liste notierte, aber „Butter“ schreiben ist eine andere Handlung, um die es hier gar nicht geht. Ebenso kann das Bilden einer Absicht eine Handlung sein, in der man sich nur umso mehr täuscht, desto mehr man die Dinge, die man tun möchte oder soll, erwägt und abwägt. Es steht auch außer Frage, dass ein Fehler der einen Handlung sich oft auf die andere auswirkt, und dass der Akteur den einen aufgrund des anderen entdeckt.

Eine Fehlexemplifikation ist eine Verfälschung des Musters durch das Beispiel. So etwas geschieht, wenn ich auf die Frage des Knechts, was der Herr unter „Butter“ versteht, ein Stück Margarine hervorhole, oder wenn ich zu ihm sagte: „jetzt zeige ich dir, wie man ihm Butter bringt“, und ihm Margarine bringe. Eine derartige Handlung hat etwas „gesetzgeberisches“, sie deutet an, dass es richtig wäre, ihm das eine zu bringen, wenn er nach dem anderen verlangt. Diese Andeutung kommt, wenn ich mich nicht täusche, bei der Handlung des Knechts nicht vor. Ich begreife sie jedenfalls nicht als „Darstellung“ des Musters, während ich umgekehrt meine Darstellung auch als Handlung im Sinne des Einsetzens begreifen kann: sie sollte einem Muster des Darstellens oder Zeigens entsprechen<sup>12</sup>.

---

<sup>12</sup> Nach Alvin Goldman exemplifiziert die Handlung eines Akteurs die Muster, die ihm sein Zuschauer oder Theoretiker zuschreibt: „Jemandem einen Akt-Typ [Muster] zuschreiben heißt, von ihm zu behaupten, dass er ihn exempli-

An dieser Stelle möchte ich auf die „Verwechslung des Gleichen“, wenn man so sagen kann, zurückkommen. Nach den Wünschen des Akteurs, sagte ich, sei daran nichts auszusetzen – von ihm aus ist es keine Verwechslung. Insofern ist seine Handlung gelungen. Aber er handelt auch in der Absicht, den Wunsch eines anderen zu erfüllen. Ein vages Muster dafür wäre dessen Zufriedenheit, aber die stellt sich mit dem Gebrachten nicht ein: „Butter, keine Margarine!“. Seine weiterreichende Absicht, der Hintergrund oder „letzte Zweck“ seines Handelns, ist also nicht erfüllt. Er hätte also doch, im Gegensatz zum Gesagten, anders handeln sollen. Die Frage ist nur: wie. Das vage angedeutete Muster des „Wunscherfüllens“, in dem allein der zufrieden scheinende Herr mit der gebrachten „Butter“, oder was er dafür hält, aufscheint, ist so nicht brauchbar. Ihm fehlt die Handlung beziehungsweise die Art und Weise, in der ein Akteur wie der Knecht handeln könnte. Die Frage, „wie sollte er den Wunsch erfüllen“, spricht einer-

---

fiziert“ (vgl. Alvin I. Goldman, Die Identität von Handlungen, in: Georg Meggle (Hg.), Analytische Handlungstheorie, Band 1, Frankfurt am Main 1977, 344-345). Damit wird, wie so oft, der Akteur in einen Darsteller seiner Handlung verwandelt. Ihm einen Husten zuschreiben („er hustet“) heißt also, zu behaupten, dass er das Beispiel für einen Husten abgibt, wie man ihn kennt und wie man ihn an dem, was er macht, erkennen soll. Andererseits besteht der Sinn eines Musters auch für Goldman darin, sagen zu können, dass „dieselbe Handlung in mehreren Situationen vollzogen worden ist“, dass Anton dasselbe macht oder gemacht hat wie Berta, oder dass Cäsar „heute dasselbe getan hat wie gestern“. „Die fragliche Handlung“, sagt Goldman, „kann hier keine ‚individuelle‘ bzw. ‚konkrete‘ Handlung sein“, weil diese nur einmal von einer Person zu einer Zeit vollzogen werden kann. Wenn ich vom „Muster“ statt vom „Akt-Typ“ rede, schließe ich nicht aus, dass es eine konkrete Handlung ist, auch wenn ich einräume, dass es fiktiv sein könnte. Die Frage der Wiederholung, oder der „selben“ Handlung im Sinn Goldmans, scheint so etwas wie eine „generische Handlung“ zu verlangen, von der es mehrere „Instanzen“ gibt, die im Gegensatz zu ihr konkrete und nicht wiederholbare „Einzelereignisse“ sind. Dieses Verhältnis sollte in meinem Bild mit dem von „Muster und Beispiel“ als „Ähnlichem neben Ähnlichem“ ersetzt werden. Noch bin ich leider lange nicht soweit.

seits nur für ein anderes Muster des Bringens. Andererseits hatte er dafür kein anderes als das, woran nichts auszusetzen war.

Wählte der Knecht das falsche Muster, weil im richtigen die viel zitierten Streichsorten nicht austauschbar sind - und wenn ja, wäre dann die falsche Wahl nicht mehr noch als die falsche Handlung selbst anzukreiden? Diese Fragen haben die Tendenz zur Exemplifikation, einer Täuschung auf Seiten des Musters. Wenn das schon sein Fehler war, Butter mit Margarine zu vertauschen, dann ist im Vergleich dazu das Bringen des Falschen nur allzu konsequent, und kein (zweiter) Fehler. Stattdessen geht es im Bild des „Einsetzens“ jedoch darum, die Handlung deshalb als Irrtum oder Fehler zu betrachten, weil sie dem Muster des Akteurs nicht entspricht, mit dem ich den Inhalt seiner Absicht oder seines „praktischen Wissens“ zur Darstellung bringe.

Wäre dieses Muster nicht die Wunscherfüllung gewesen, die auch unter ganz anderen Bedingungen hätte ausbleiben können, würde immer noch eine Handlung übrigbleiben, von der nur ein eingefleischter Butterliebhaber sagen würde, sie sei misslungen. Nur einmal angenommen, der Herr besinnt sich anders und verschwindet, während der Knecht zum Kühlschrank geht. Dann entspricht die Handlung nicht dem Muster des Bringens, das jemand voraussetzt, dem etwas gebracht wird. Der Akteur steht ratlos herum und bemerkt seinen Irrtum: wenn niemand da ist, konnte er auch niemanden etwas bringen, was darauf hinausläuft, dass er es wider Erwarten nicht bringen konnte.

Dieser Fall scheint einfacher zu liegen, solange man glaubt, hier gäbe es nur ein gezähltes Muster, dem die Handlung nicht entspricht. Doch auch hier gibt es mindestens zwei: eines davon bleibt vom Misslingen wieder unberührt. Der Knecht ist ins Zimmer gekommen und hat etwas auf einem Tablett in der Hand getragen, mit Vorsicht, damit es nicht hinunterfällt. Damit ist die Handlung nicht nur anders und auch als gelungen

beschrieben, sondern es ist auch ein anderes Muster angedeutet: sie entspricht der Art und Weise, in der der Akteur zwar fälschlich etwas zu bringen glaubte, aber dafür etwas anderes richtig gemacht hat. Das Verhältnis dieser beiden Muster (etwas tragen, etwas bringen) ist dasselbe wie das der anderen beiden. Er trägt es, um es (in dieser Weise) zu bringen (er bringt es, um einen Wunsch zu erfüllen); anders gesagt, könnte man auf seine Frage, wie er es bringen soll, ein Beispiel umsichtigen Hintragens mit einem Tablett bringen.

Irgendetwas muss, wie es scheint, bei jeder auch noch so missglückten Handlung gelungen sein. Andernfalls bliebe auch nichts übrig, was als Handlung zu beschreiben ist. Ist es das aber, dann lässt es sich, auch wenn es gelungen erscheint, als etwas beschreiben, das, wenn schon nicht misslungen, so doch nicht gelungen ist. Damit bin ich beinahe wieder beim Anfang.

\*

Wenn eine Handlung nicht gelingt, fragt sich nicht nur, welchem Muster sie entspricht, sondern auch, welchem sie nicht entspricht, aber entsprechen sollte. Die erste Frage lässt sich seitens eines Zuschauers oder Interpreten allein beantworten, die zweite nur mithilfe des Akteurs beziehungsweise einer Kenntnis von dessen Absichten.

Er macht meines Erachtens etwas falsch, aber das kann nur dann ein Fehler sein, wenn er es anders machen wollte.

Die Suche nach einem Muster, dem eine Handlung nicht entspricht, ist an sich aussichtslos: es gibt zu viele davon. Nach meinem Bild handelt es sich nur dann um einen Fehler, wenn es einem Muster, nach dem der Akteur (seiner oder meiner Auffassung nach)<sup>13</sup> handelte, nicht entspricht, ihm nicht hin-

---

<sup>13</sup> Muster, „nach dem er handelte“ heißt in dem Zusammenhang: Muster, nach dem ich seine Handlung als etwas darstelle, das anders sein sollte; und das sollte es meiner Auffassung nach nicht deshalb, weil ich es so will, die Gesellschaft oder „Sprachgemeinschaft“, der ich angehöre. Die Norm

reichend angeglichen oder ähnlich (genug)<sup>14</sup> ist. Daher besteht eine Möglichkeit, mit der Vielfalt der Muster fertig zu werden, mit denen eine Handlung vergleichbar ist, darin, von der letzten, umfassendsten Absicht des Akteurs auszugehen, und dann, mittels einer regressiv wirkenden Methode, eine Reihe bis zu der ersten, minimalen Absicht zu bilden, die in jedem Fall erfüllt ist. Letztlich entspricht sie einem elementaren Muster, das umgekehrt, im (auf die Füße gestellten) Lauf der Dinge, als Erstes im „Einsatz“ war.

Eine Parallele dazu lässt sich bei Austins „Klassifizierung“ der Sprechakte finden, die von der Wirkung auf eine andere Person her gesehen (sie nimmt etwa einen Gruß entgegen) als „perlokutionär“ bezeichnet werden, vom konventionellen Standpunkt der „Kraft“ oder „Rolle“ (*force*), die der Akteur in Anspruch nimmt, als „illokutionär“ (der Akteur beachtet eine in gewissen Grenzen anerkannte Norm des Grüßens), und von der semantischen Absicht, die auf die Bedeutung seiner Äußerung zielt, als „lokutionär“ (er äußert die Worte „Grüß Gott“, die eine andere Bedeutung haben sollen als „Guten Tag“ oder „Servus“<sup>15</sup>). Als letztes Muster, dem eine Handlung entsprechen muss, die ein Akteur in der Absicht des Grüßens vollzieht, scheint Austin jedoch den „phonetischen“ Akt zu betrachten, wogegen die fortgeschrittene Kunst, ein sprachliches Geräusch (Phoneme) hervorzubringen, keineswegs das Letzte oder, auf

---

bildet hier allein die Absicht des Akteurs, womit nicht nur eine theoretische Position formuliert ist, die heiß umkämpft wird.

<sup>14</sup> Das Wort „genug“ markiert ein konventionelles Element in der natürlichen Beziehung der Ähnlichkeit, vgl. Austin, a.a.O., 179: die „Natürlichkeit“ bleibt gewahrt durch ein höchst artifiziell eingeschränktes Sortiment von Mustern und Beispielen, die +++

; und 192: sie wird getrübt durch eher natürliche Sortimente, bei denen die Beispiele +++

<sup>15</sup> Natürlich kann es unter Umständen Normen geben, die das eine statt dem anderen vorschreiben. Damit schreiben sie aber nicht vor, was die geäußerten Worte bedeuten.

die Füße gestellt, Erste ist, was gelingen muss, um von einer Handlung zu reden. Vielleicht von einer „Sprechhandlung“, aber nicht einmal das steht fest. Wie mir scheint, genügt eine Bewegung des Mundes, ohne Laut und Luft. Beim Grüßen kann es immerhin sein, dass es auf diese elementare Weise gelingt, wobei nur der „lokutionäre“ Aspekt derart verschluckt wird, als würde er nichts bedeuten.

Aber auch die Mundbewegung steht auf einem wackeligen Bein. Denn einerseits scheint mir zwar, dass eine Puppe den Namen einer Sprechpuppe eher verdient, wenn sie den Mund bewegen kann, ohne dass ein Laut herauskommt, als wenn es umgekehrt ist (es kommt einer, aber sie bewegt sich nicht). Andererseits, hätte ich mehr Umgang mit stummen oder gelähmten Personen, die mich per Finger, Tastatur oder Verkabelung ihrer Nervenbahnen grüßen, würde ich etwas anderes sagen. Es bleibt also bei irgendeiner Bewegung des Akteurs, die derart elementar ist, dass ohne sie nichts von seiner „Sprachhandlung“ übrigbleibt (also auch nichts, was in der einen oder anderen Weise misslingen könnte).

Austin sagt, dass ein Akteur mit einem dieser Akte „eo ispo“<sup>16</sup> auch die anderen Akte vollzieht (oder zumindest vollziehen möchte), was darauf hindeutet, dass es um verschiedene Handlungen geht, von denen die eine gelingen kann, während andere misslingen oder nur fortbleiben. Vielleicht soll man sich das so vorstellen: Einer macht den Mund auf, bringt aber keine Silbe heraus, somit auch kein Wort. Wenn das nun sein Fehler wäre, liegt er dann darin, dass er nur den ersten Akt vollzogen hat, die anderen beiden Akte (phonetischer und semantischer Art) aber nicht? Das sieht so aus, als müsste er in jedem Fall mehr machen als nur den Mund aufmachen. Das mag in anderen Fällen richtig sein, aber im vorgestellten Fall eines

---

<sup>16</sup> Austin, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words), Stuttgart 1972, 116.

lautlosen Grußes war mein Fehler nicht der, dass ich nichts weiter getan habe. Ich habe mich vielmehr in meinem Gegenüber getäuscht, der anderen Person, die meine Handlung nicht als Gruß erkennen kann (oder anerkennen will). Sicher kann man den Fall so darstellen, als wäre mehr als der eine Akt von mir verlangt; doch damit kritisiert man nicht die Handlung, die ich vollzogen habe, als dass man mir eine andere Handlung abverlangt, die ich nicht vollzogen habe.

Der Punkt wird vielleicht mit einem anderen Beispiel deutlicher. Gehe ich davon aus, dass mir der ausgereifte Sprechakt eines Versprechens gelingt, sagen wir des Inhalts, dass ich dich<sup>17</sup> das nächste Mal anständig grüßen werde, dann kann ich mit Austin folgende Reihe bilden: ich vollziehe einen perlokutionären Akt - dich glauben zu machen, ich würde mich darauf festlegen (was die beabsichtigte Wirkung ist), einen illokutionären Akt - ich lege mich darauf in der konventionellen Form des Versprechens fest (die ich absichtlich benutze), einen lokutionären Akt - meine Äußerung soll bedeuten, dass ich verspreche, dich nächstes Mal anständig zu grüßen (meine diesbezügliche Absicht ist freilich, dass sie das auch für dich bedeutet), und letztlich zwei eher mühsam zu beschreibende Akte der Phonetik und der Körperbewegung. Ohne diese gäbe es keine Phonetik, ohne Phonetik keine Worte mit Bedeutung, ohne dem keine Konvention und ohne ihr hätte ich nicht (auf diese Weise) die Wirkung erreicht, um die es mir letztlich geht. Würde ich nicht meinen, sie in der geschilderten Reihenfolge zu erreichen, hätte ich mit dem ersten „Akt“ gar nicht begonnen.

---

<sup>17</sup> Sollte es tatsächlich möglich sein, dass sich ein Leser wie einst Herbert Marcuse von dieser konventionellen Form des Duzens beleidigt sieht, so entschuldige ich mich gern: ich habe hier nicht ihn gemeint, sondern mich an seiner Stelle selbst begrüßt und versprochen, es besser zu machen.

Ich gehe aber auch mit Davidson (und Anscombe) davon aus, dass eine Handlung ein Ereignis ist, das unter (mindestens) einer Beschreibung absichtlich ist.

Daher meine ich, dass der erste Akt zugleich der letzte ist, den ich vollzogen habe. Wäre meine Handlung nicht derart gewesen, dass ich mit einer Bewegung Luft und Laute hervorbrachte, die zusammen einen Sinn machten, hätte ich es vielleicht mit einer anderen Handlung nochmals versuchen können, aber diese wäre vorbei gewesen. Und wenn auch das Schreiben dieser Zeilen eine Handlung ist, die an dich gerichtet ist, kann ich selbst dafür nicht mehr tun, als irgendwelche Krackeln auf Papier zu bringen.

Davidson zufolge verleitet Austins Untersuchung der Sprechakte (oder Handlungen anderer Art)<sup>18</sup> zu einem Fehlschluss von der Anzahl der Beschreibungen (oder Klassifikationen) auf die Anzahl der so oder anders beschriebenen (oder klassifizierten) Handlungen.

Es gibt (nach meiner Aufzählung) fünf Arten solcher Beschreibungen, von denen mich als Akteur scheinbar nur die letzte interessiert, die die Wirkung betrifft. Daher verbreitet die Theorie oft den Anschein, als würde mir an der ersten oder zweiten Art mehr nur als der Physiologe oder Phonetiker lie-

---

<sup>18</sup> Davidson, a.a.O., 91-93; diese Passage betrifft „Ein Plädoyer für Entschuldigungen“ (Austin, a.a.O., 229-268). Für eine konstruktive Kritik an der „Theorie der Sprechakte“ Austins beziehe ich mich im Folgenden auf einen anderen Aufsatz: Davidson, Die Sprache der Literatur, in: Wahrheit, Sprache, Geschichte, Frankfurt am Main 2008. Darin wird die Reihenfolge begründet, die von dem perlokutionären, auf Wirkung bedachten Aspekt einer „Sprachhandlung“ ausgeht und bei ihrem „lokutionären“, auf Semantik bedachten Aspekt endet (vgl. Fußnote 20). Dem füge ich lediglich den Aspekt irgendeiner Bewegung des Akteurs hinzu, der in Davidsons Theorie bei keiner Handlung fehlt - „Bewegung“ in dem großzügigen Sinn, „dass auch solche ‚Bewegungen‘ wie unbewegliches Dastehen und geistige Akte wie Entscheiden und Rechnen darunter fallen“ (Davidson, Handlung und Ereignis, a.a.O., 81).

gen, der ich nicht bin, und dann käme ein Semantiker oder Sprechakttheoretiker im konventionellen Zuschnitt eines John Searle in Frage. Das Ereignis, das sie untersuchen würden, wäre gewiss nicht dasselbe wie das, welches mich so interessiert<sup>19</sup>. Ich möchte vor allem wissen, ob ich damit den gewünschten Eindruck auf dich gemacht habe oder nicht.

Wenn ja, wie angenommen, überstrahlt die Erfüllung dieser letzten Absicht alles andere, so dass es scheint, die Unterscheidung und Aneinanderreihung meiner anderen Absichten wäre lediglich das Konstrukt der Theorie. Aber auch als nicht eingeweihter Akteur weiß ich, dass sich meine letzte Absicht teilen lässt. Ich weiß es von den verschiedenen Arten der Fehlschläge, die Austin untersucht hat. Oft geschieht es, dass ich einschließlich des konventionellen Aspekts mit Erfolg Dinge verspreche, und doch bleibt die Wirkung aus, da ja niemand gezwungen ist, durch ein wohlformuliertes und verständliches Versprechen zu dem Glauben bewegt zu werden, ich würde mich damit festlegen (und von meiner soweit bekundeten Verbindlichkeit selbst überzeugt sein). Ebenso ist es schon geschehen, dass meinem Versprechen die „richtige Kraft“ fehlt, weil zum Beispiel die Umgebung dagegen spricht (ich machte es im streng unverbindlichen Lauf einer Konversation oder auf einem Maskenball, wo man dergleichen nicht macht), oder dass ihm eine „falsche Kraft“ zukommt (sah es mehr nach einer Drohung aus?). Außerdem ist es schon geschehen, dass ich, ohne mich zu versprechen, buchstäblich falsch interpre-

---

<sup>19</sup> Als Gegenstand der Handlungstheorie scheinen per se nur „hypothetische“ Ereignisse in Frage zu kommen, so dass man nicht umhinkommt, mit Anscombe darauf hinzuweisen, dass sie als Beispiele für konkrete Handlungen aufzufassen sind, die stets unwiederholbare, flüchtige Ereignisse sind, die in einer bestimmten Umgebung stattfinden (vgl. Anscombe, a.a.O., +++). Der Hinweis ändert zwar nichts an der Fiktionalität der Beispiele, betrifft aber den ontologischen Status der Muster, die konkrete Handlungen sind, wie sie jeder kennt. Die Theorie sollte sie beschreiben, nicht die hypothetischen Handlungen, die ihre eigenen Produkte sind.

tiert werde, sowie dass ich Silben vertausche oder verschlucke. Sollte es aber einmal geschehen, dass ich mich, obgleich ich alle diese Absichten habe, in keiner davon bewege, dann geschieht in Wirklichkeit nichts, von dem ich sagen könnte, es sei misslungen<sup>20</sup>.

Die Absichten „bilden eine Kette, die von der *aus der Perspektive des Akteurs* gesehenen Zweck-Mittel-Beziehung ausgeht“<sup>21</sup>. Das erklärt, weshalb für den Akteur eine Absicht, die ein späteres Glied der Kette bildet, nur dann als eigene Absicht erkannt wird, wenn ein früheres ausfällt. Sie wird gleichsam unfreiwillig selbständig gemacht, oder fällt auf wie ein Mittel, das seinen Zweck verfehlt.

Für das Modell von Muster und Beispiel entnehme ich dem Gesagten zwei Punkte. Erstens ist eine Handlung als ein Beispiel aufzufassen, das mehreren Mustern entsprechen sollte, wobei es vom Standpunkt des Akteurs ein abschließendes Muster gibt, an dem er das Gelingen der Handlung insgesamt misst und beurteilt. Zweitens kann eine einzelne Handlung nicht selbst ein Beispiel sein. Sie ist in jeder Hinsicht, auch wenn eine Wirkung bleibt (eine Folge oder ein Produkt), ein unwiederholbares, flüchtiges Ereignis, nicht vergleichbar mit einem Ding, das selbst als ein Beispiel (oder Muster) ausgewählt oder eingesetzt werden kann. Eine Handlung überdauert nicht

---

<sup>20</sup> Schweigen ist Gold? Nicht immer; manchmal ist auch das ein Sprechakt, der misslingen kann. Etwa, wenn es nicht als das Schweigen herüberkommt, das es sein sollte: ein Verheimlichen von Worten, die einem anscheinend durch den Kopf gehen. Wenn sie mir fehlen, kann ich das Schweigen zwar vortäuschen, aber wenn die Person fehlt, die sich von mir anschweigen lässt, kann ich nicht einmal das.

<sup>21</sup> Davidson, Die Sprache der Literatur, a.a.O., 271 (Kursivierung stammt ausnahmsweise von mir).

den Zeitraum, in dem sie stattfindet, und sie lässt sich nicht von einem Ort zum anderen bewegen.<sup>22</sup>

Durch den zweiten Punkt wird womöglich unklar, was es heißen soll, eine Handlung „als ein Beispiel aufzufassen“. Es kann nicht heißen, sie zu nehmen und neben eine andere Handlung zu legen, die für ihr Muster ausgegeben wird. Es gibt keinen direkten Vergleich von Handlungen, außer sie werden zu dem Zweck inszeniert (oder so angesehen, als wären sie es: schau, wie der sein Brot streicht, und schau dagegen, wie sie es macht oder wie ich es jetzt mache). Dann aber stellen die Akteure (mit oder ohne Absicht) die Handlungen dar, um die es vergleichsweise geht.

Nichts anderes geschieht nach der *Rhetorik* von Aristoteles bei einer Beratung (vor einer Tat) und beim Urteil (danach): ihr Gegenstand ist nicht unmittelbar eine Handlung, die es noch nicht oder nicht mehr gibt, sondern ihre Darstellung, die einen Zuschauer oder „Zuhörer“ verlangt.<sup>23</sup> Eine vergangene Handlung, die ohne ihn geschehen ist, kann er gar nicht beurteilen, es sei denn, sie wird in irgend einer Weise dargestellt: es wird von ihr erzählt, sie wird nachgespielt, in einem Modell nachgestellt oder zumindest in einem szenischen Bild vorgestellt. Umgekehrt wird in dieser Weise kaum eine Handlung dargestellt, es sei denn, es geht darum, dass sie jemand beurteilen soll, der nicht dabei war oder sich an sie nicht mehr erinnert.

---

<sup>22</sup> Insofern ist die Handlung das beste Beispiel für die „Kontingenz“, die nicht nur das Nebeneinander der Dinge meint, die auch anders sein könnten als sie sind, sondern auch ihre „Berührung“; damit sind die vergänglichen Ereignisse zusammenfasst, durch die sich die Dinge verändern und selbst vergehen.

<sup>23</sup> Aristoteles, a.a.O., 19: „und der Zweck der Rede ist nur auf ihn, den Zuhörer, ausgerichtet. Ein Zuhörer muss mitdenken und urteilen, urteilen entweder über Vergangenes oder Künftiges“, je nachdem, ob er bei einer „Beratungs- oder Gerichtsrede“ teilnimmt. „Wer nur das rednerische Vermögen beurteilt, ist ein bloßer Betrachter.“ (ebd.)

In der *Rhetorik* geht es um die Äußerungen nicht so sehr des Handelnden, sondern seiner streitbaren Für- und Gegensprecher. Sie beziehen seine Taten oder Untaten auf erfundene oder tatsächliche Geschichten, von denen sie voraussetzen, sie wären dem zuletzt urteilenden Publikum bekannt. Als bekannt wird mit den Geschichten auch schon ihre Beurteilung vorausgesetzt, so dass der Rhetor das Publikum nur dazu bewegen soll, ein für gültig gehaltenes Urteil zu wiederholen.

„Es gibt zwei Arten von Beispielen: Eine besteht darin, frühere Ereignisse zu erzählen, die zweite darin, selbst etwas zu erdichten“<sup>24</sup>, was, in Form von Gleichnissen oder Fabeln, „beim „Volk“, das urteilen soll, beliebter ist. Weniger leicht zu beschaffen und beliebt sind Muster, die „aus Tatsachen gewonnen“ werden. Es ist weniger schön, dafür nützlicher, Beispiele auf sie zu beziehen, denn im allgemeinen entspricht eine Tatsache mehr einer anderen als einer Fiktion.“<sup>25</sup>

Der Vergleich von Tatsachen mit Tatsachen oder Fiktionen ist verwirrend: Wenn man unter „Tatsachen“ im üblichen Sinn vergangene Ereignisse versteht, sind sie nicht vergleichbar, weder untereinander noch mit Fiktionen; versteht man jedoch darunter „Propositionen“, wie im philosophischen Sprachgebrauch üblich, sind sie von Fiktionen nicht unterscheidbar. Im diesem Sinn entspricht eine Tatsache einer bestimmten Verwendung des Satzes: „ich habe ein Butterbrot geschmiert“ – äußere ich ihn mit der üblichen Bedeutung, dass ich ein Butterbrot geschmiert habe, und erhebe ich zugleich den Anspruch, etwas Wahres zu behaupten, dann kann die behauptete

---

<sup>24</sup> Aristoteles, a.a.O., 122, 123: „Fabeln sind für Reden vor dem Volk geeignet“.

<sup>25</sup> Ebd., ich paraphasiere (und ergänze) damit folgenden Satz: „Leichter zu beschaffen sind nun zwar die Argumentationen, die aus Fabeln, nützlicher bei Beratungen [oder Urteilen] sind aber solche, die aus Tatsachen gewonnen werden, denn im allgemeinen ist das Bevorstehende [oder Vergangene] dem Vergangenen ähnlich“.

Tatsache auch falsch oder fiktiv sein. Dagegen hat Austin moniert, dass es zwar philosophisch üblich ist, solche Dinge zu sagen, dass es aber nicht dem gewöhnlichen Sprachgebrauch entspricht, der Tatsachen mit dem Stattfinden von Ereignissen verknüpft.<sup>26</sup> Davidson bestreitet, dass sich ein Ausdruck wie „das Streichen des Butterbrot“ im Sinn Austins sowohl auf ein Ereignis wie auf eine Tatsache beziehen kann. Die Tatsache kann, wie gesagt, behauptet werden, „erwähnt oder bestritten“, sie kann „unwahrscheinlich oder wahrscheinlich, entsetzlich oder überraschend“ sein; das Ereignis lässt sich dagegen „beobachten und verfolgen“, es kann „plötzlich, heftig oder langwierig sein“ sowie „beginnen, andauern und zu einem Ende kommen“<sup>27</sup>.

Angenommen, das derart gekennzeichnete Ereignis hat stattgefunden; dann ist es schon zu seinem Ende gekommen. Jeder unmittelbare Vergleich kommt zu spät<sup>28</sup>. Es bleibt nur die Frage,

---

<sup>26</sup> Austin, Ungerecht gegen die Tatsachen, a.a.O., 201-228.

<sup>27</sup> Davidson, Handlung und Ereignis, 196; die Zitate beziehen sich auf Argumente von Zeno Vendler. In Davidsons Theorie gelten Propositionen als „Objekte von Einstellungen“: ich glaube, erwarte, hoffe, befürchte oder bin stolz darauf, dass ich ein Butterbrot geschmiert habe. Merkmal dieser Objekte ist die Intensionalität. Ist das Butterbrot identisch mit dem Vierkornbrot, kann es sein, dass ich nicht stolz darauf bin. Ansonsten wäre auch das Streichen des Vierkornbrot, sofern es das des Brotes ist, absichtlich, was es nicht ist. Diese Objekte sind auch die Gegenstände der *Rhetorik*. Damit ist einmal mehr die Stelle markiert, an der ich „Muster und Beispiel“ platzieren möchte.

<sup>28</sup> Oder er kommt zu früh. Es jedenfalls kein Zufall, dass es bei Aristoteles keine gegenwärtige Form der Darstellung einer Handlung gibt. Ein Sportmoderator bedient sich zwar des Präsens, und versucht damit, im Augenblick der Ereignisse zu erzählen, was geschieht. Er kann zwar sagen: „er schießt - und - ein Tor“, aber nicht, „er schießt ein Tor“, sofern das Tor erst nach dem Schuss fällt und jenes mit diesem nicht absehbar ist. Oder wenn ich sage: „er streicht die Scheune“, dann bin ich zu früh, denn das Streichen einer Scheune (oder eines Brotes) ist erst mit dem letzten Strich fertig, mit dem die Form der Gegenwart schon wieder dichterisch

wie es sich darstellen lässt, wobei ich als Akteur schon zwei Antworten gegeben habe. Erstens habe ich, wie gesagt, ein Butterbrot geschmiert, und in dieser Darstellungsform einer minimalen Erzählung (narrative Sequenz) erfüllte das Ereignis meine Absicht. Zweitens habe ich es auch so dargestellt, dass ich ein Vierkornbrot mit abgelaufener Butter geschmiert habe, was ganz und gar nicht meine Absicht war<sup>29</sup>.

Beispiel ist das so oder anders dargestellte Ereignis: das Ereignis in der Art und Weise, in der es dargestellt wird. Die „Art und Weise“ deutet auf das Muster hin.

Damit habe ich das Ereignis als ein Beispiel für zwei verschiedene Muster aufgefasst. Was ich vergleiche, ist nicht ein Ereignis mit einem anderen (oder mit sich selbst), sondern es sind seine Darstellungen. Diese sind nicht per se als Beispiele zu betrachten. Dafür ist ein Kontext des Vergleichens und Beurteilens notwendig, den Austin in den vier skizzierten Varianten geschildert hat<sup>30</sup>.

Wenn Muster und Beispiel als „Ähnliches“ auf ein und derselben Ebene nebeneinander gestellt werden können (nicht „Universalien oder Klassen einerseits und Exemplifizierungen oder Elemente andererseits“<sup>31</sup>), dann ist es eine Ebene der Darstel-

---

wird. Anscombes Beispiel, „er öffnet das Fenster“, ist wieder zu kurz, um einer gegenwärtigen Darstellung Raum zu geben.

<sup>29</sup> Dass diese und andere Darstellungen richtig sind, davon gehe ich aus; falsche Darstellungen sind hier nicht mein Thema.

<sup>30</sup> Austin, *Wie man spricht*, a.a.O., 186: Zwei Kontexte des „Identifizierens“ - des „was“-Identifizierens oder Etikettierens und des „welches“-Identifizierens oder Einsetzens, ein Kontext des Exemplifizierens und einer des Aussagens (oder des Beschreibens).

<sup>31</sup> Davidson, a.a.O., 262,

+++ ebd., 264: zu Roderick Chisholms Konzeption von Ereignissen als zeitlosen Entitäten, die wiederholt vorkommen können: „Die Wiederkehr braucht nichts weiter zu sein als das Aufeinanderfolgen ähnlicher, aber getrennter Ereignisse.“

lung, auf der sich eins mit dem anderen vergleichen oder ihm „angleichen“ lässt. Wenn es damit plausibel erscheint, dass Muster und Beispiele mehr oder weniger bekannte Darstellungen von Dingen oder Ereignissen („narrative Sequenzen“) sind, ist es doch nicht ohne weiteres klar, was es heißt, dass ein Akteur sich - in dem Wissen darum, was er tut (oder was er denkt) - auf eine Darstellung seiner Handlung beziehe.

Eine Darstellung in der Form: „x kauft Butter“ ist vergleichbar mit der Liste von Anscombe, auf der nur „Butter“ steht.

Eine Person weiß, was sie tut, ähnlich wie sie weiß, was sie denkt. Der Inhalt des Gedankens, der sich auf Objekte oder Ereignisse bezieht, ist als Darstellung aufzufassen. Ihre Rolle ist vergleichbar mit der von „Propositionen“, nur dass sie den Vorteil hat, mit dem Verhältnis von Muster und Beispiel kompatibel zu sein. Auch jene sind Mittel der Zuschreibung von Absichten (oder anderen Einstellungen), die benötigt werden, um ihren Inhalt zu kennzeichnen. Dieser lässt sich nur in einem Netz von anderen Propositionen individuieren oder bestimmen, nicht anders ist es bei dem Begriff der Darstellung. Als Muster und Beispiel sind diese jedoch weniger im Bild des Netzes eingefangen (oder gefangen), sondern sind gleichsam vektorisiert: Von seiten des Akteurs in die Richtung einer Handlung, ausgehend von einer bekannten Form der Darstellung, von seiten des Interpreten umgekehrt, ausgehend von der Handlung, in die Richtung eines Musters - einer Darstellungsform, die einem die Handlung bekannt machen soll.